



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Volkskultur und Persönlichkeitskultur

Natorp, Paul

Leipzig, 1911

Haus- und Schulerziehung als Fundament der Volkskultur

urn:nbn:de:hbz:466:1-35834

**Haus- und Schulerziehung als
Fundamente der Volkskultur.**

Weder die Hauserziehung noch die Erziehungsarbeit der öffentlichen Schule gehört unmittelbar zum Wirkungskreise Ihres Verbandes. Aber es sind einmal die Grundlagen der Volkserziehung überhaupt. Alle freie Arbeit an der Kultur des Volkes muß mit den Voraussetzungen rechnen, die durch sie hergestellt werden, und ob sie nun deren Werk in gleicher Richtung weiterführen oder ihre Mängel ergänzen, ihre Fehler verbessern will, sie muß den Boden kennen, auf dem sie ihren Bau errichten soll. Im Ideal müßten ja wohl alle Maßnahmen zur Volkskultur nach einheitlichem Plane ineinandergreifen. Ohne Zweifel will die freie Volkserziehungsarbeit auch zurückwirken auf die Gestaltung der Hauserziehung und der Schulerziehung. Sie will zugleich die erziehenden Kräfte, die in beiden tätig und erfahren sind, für ihre Aufgaben heranziehen. Aus allen diesen Rücksichten kann sie nicht gleichgültig sein gegen die Erziehungsarbeit des Hauses und der Schule, gegen das, was sie ist, vollends, was sie unter geeigneten Bedingungen sein könnte und sollte. Mit einem Wort, wir sollten von Pestalozzi gelernt haben, daß die Aufgabe der Erziehung zuletzt nur als Ganzes ins Auge gefaßt werden darf, weil sie in sich ein unteilbares Ganzes ist.

In diesem Ganzen aber ist nun, ebenfalls nach Pestalozzi, das letzte Fundament die Erziehungsarbeit des Hauses. Nicht müde wird Pestalozzi das zu predigen; das ist eigentlich immer sein erstes und sein letztes Wort. Das früheste Zeugnis seiner pädagogischen Überlegungen sind Aufzeichnungen über die Erziehung seines Söhnchens. Nicht ohne Einseitigkeit stellt er hier Vater und Mutter als die einzigen wahren Erzieher, das Haus als die einzige natürliche Stätte der Erziehung hin. Den entscheidenden Grund spricht er einmal, in „Christoph und Else“, so aus: das Haus lehrt durch lebendige Tat, nicht durch Worte. Es übt den Gehorsam des Kindes, ohne erst von ihm reden zu müssen; es macht das Kind arbeiten, ohne erst sagen zu müssen: Arbeit gibt Brot; es macht die Kinder die Eltern lieben, ohne lange zu sagen: du sollst oder du mußt. Diese natürliche Lehre ist durch die künstliche der Schule auf keine Weise zu ersetzen. In allem muß also für das Kind die Vaterlehre der Kern sein; „für die Schulmeisterarbeit kannst Gott danken, wenn sie eine gute Schale über den Kern herausbringt“. Doch dann fährt er fort: Soll die Schule etwas nur

Ähnliches wirken, so muß wenigstens der Schulmeister ein offener, heiterer, lieber, menschlicher und froher Mann sein, dem die Schulkinder sozusagen ans Vaterherz gewachsen sind, ein Mann, recht dazu gemacht, den Kindern Herz und Mund zu öffnen und ihren Naturverstand und Mutterwitz sozusagen aus dem hintersten Winkel hervorzulocken; wovon nur leider meist das Gegenteil der Fall sei. Kurz: häusliche Weisheit ist in der Bildung des Menschen, was der Stamm am Baum; auf ihn müssen alle Zweige menschlicher Kenntnisse, Wissenschaften und Lebensbestimmungen wie aufgepfropft und eingepfropft werden; aber wo dieser Stamm selber serbet (krankt) und schwach ist, da sterben die eingepfropften Reiser, und die eingepfropften Schosse verwelken.

Darum sollte seine Armenschule auf Neuhof den der Verwahrlosung ausgesetzten Kindern vor allem ein Hausleben schaffen, das ihnen den Mangel eines rechten, edlen und freundlichen Heims nach Möglichkeit ersetze. Und so bildet den eigentlichen Mittelpunkt in seinem Roman die wundervolle Zeichnung der Wohnstubenerziehung der Gertrud, und dann deren getreue Nachbildung in der Schule des Glühlphi. Das muß man nur immer lesen und wieder lesen und sich ganz da hineinleben, so wie es aus unmittelbarem, warmem Leben geflossen, nicht am Schreibtisch erkügelst ist. Denn das Walten der Gertrud, wie „eines jeden Weibes, das seine Wohnstube zum Heiligtum Gottes erhebt und ob Mann und Kindern den Himmel verdient“, ist gleich der Sonne Gottes, die vom Morgen bis am Abend ihre Bahn geht; „dein Auge bemerkt keinen ihrer Schritte, und dein Ohr höret ihren Lauf nicht; aber bei ihrem Untergang weißt du, daß sie wieder aufsteht und fortwirkt, die Erde zu wärmen, bis ihre Früchte reif sind“. So bemerkt man im Tun der Gertrud gar nichts, das etwas Besonderes scheint; man meint bei allem, was sie tut, eine jede andere Frau könne das auch so machen. Aber „ihr könntet nicht mehr sagen, sie in meinen Augen groß zu machen“, sagt der Leutnant; „die Kunst endet, wo man meint, es sei überall keine, und das höchste Erhabene ist so einfach, daß Kinder und Buben meinen, sie können gar viel mehr als nur das“. Es ist die Naturkraft der unmittelbaren, nahen, lebendigen Beziehung von Mensch zu Mensch, gestützt auf das schlichte Bedürfnis des Miteinander-seins und =lebens und =schaffens; es ist dies wirkliche Einswerden, vielmehr ursprüngliche Einssein des Lebens von Mutter

und Kind, welches die Grundlage, wie überhaupt eines menschlichen Lebens, so einer menschlichen Erziehung an sich ist und sein muß. Das konnte nur in der unmittelbaren Vorführung einer Geschichte gegeben werden: wie das Leben der Mutter in das der Kinder gleichsam hinüberfließt, die wörtliche Lehre immer nur hinterher kommt, um das, was im Leben schon da ist, auch ins Bewußtsein zu heben und dadurch noch mehr zu befestigen, das „Gedächtnis des Willens“ (wie Herbart es nennt) auch noch zu stützen durch das Gedächtnis des Verstandes.

Dieser Überzeugung ist Pestalozzi durch sein ganzes Leben treu geblieben. Im Briefe über das Wirken in Stanz heißt es: Der Schulunterricht ohne Umfassung des ganzen Geistes, den die Menschen-erziehung bedarf, und (das ist ihm dasselbe!) ohne auf das ganze Leben der häuslichen Verhältnisse gebaut (zu sein), führt zu nichts weiter als zu einer künstlichen Verschrumpfungsmethode unseres Geschlechts. Die Kraft des Erziehers muß „reine, durch das Dasein des ganzen Umfangs der häuslichen Verhältnisse allgemein belebte Vaterkraft“ sein — und als die lebendige Darstellung dieser Vaterkraft lebt ja „Vater Pestalozzis“ Wirken besonders an den Armen- und Waisenkindern auf Neuhof und in Stanz unauslöschlich im Gedächtnis seines Volkes, so auch in den herrlichen Denkmälern in Zürich und Terten. Man muß auch diese Darstellung im ganzen Zusammenhang lesen, um den vollen Eindruck davon zu erhalten, wie Pestalozzis Wirken an den Stanzler Kindern ganz ein Wirken durch Tat und Leben, nicht durch Worte sein wollte und war. Sein Grundbegriff der Erziehung durch „Anschauung“ ist ihm zuerst dort, aus der lebendigen Erfahrung seines sittlichen Wirkens erwachsen und von da dann auf den Unterricht übertragen; denn „Anschauung“ (wir wissen es) heißt ihm Erkenntnis aus und in lebendiger Tat.

Aus derselben Gesinnung hat er seiner theoretischen Hauptschrift den Titel gegeben: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.“ Der Titel trifft auf den Inhalt des Buches nicht in jeder Hinsicht zu; aber die Grundgesinnung ist und bleibt, daß die Grundlegung zur Erziehung, nicht bloß der sittlichen und religiösen, sondern ebenso der intellektuellen und Arbeitserziehung, die Sache der Mutter, überhaupt des Hauses sei; denn die wahren „Elemente“, d. h. Grundlagen der Erziehung können nur erarbeitet werden in der elementaren

Grundform der Erziehungsgemeinschaft, und diese ist eben jene ganz unmittelbare Gemeinschaft, wie sie voll nur zwischen Mutter und Kind besteht. Das „Buch der Mütter“ bezeichnet einen weiteren Schritt auf demselben Wege; besonders fein und tief wird hier die Entwicklung der Sinne im frühen Kindesalter gezeichnet. Selbst die Anfänge des mathematischen und Zeichenunterrichts legt Pestalozzi in die Hand der Mütter. Eine (nicht zu Ende gediehene) Neubearbeitung des Themas der „Gertrud“ (in Briefen an Gesner, gewöhnlich betitelt „Ansichten und Erfahrungen die Idee der Elementarbildung betreffend“) ist ganz besonders der Ausführung dieses Grundmotivs gewidmet; die Lenzburger Rede, die Schrift „An die Unschuld usw.“, die Geburtstagsrede von 1818, dann noch ganz besonders die letzte Bearbeitung von „Lienhard und Gertrud“ und der „Schwanengesang“, auch die seit kurzem erst genauer beachteten, weil nur in englischer Übertragung vorhandenen Briefe an Greaves, alle diese und noch manche mehr abseits liegende Schriften wandeln unermüdetlich und in immer neuen Wendungen dies eine Thema ab, neben welchem oft alles andere ihm in den Hintergrund tritt.

Einige Sätze aus der letzten Bearbeitung des Romans genügen, den Geist der von Pestalozzi gedachten Hauserziehung zu kennzeichnen. „Das Leben selber in seinem ganzen Umfange, wie es auf ihre Kinder wirkte, wie es sie ergriff, wie sie sich darein fügten und es benutzten, das war eigentlich das, wovon ihre Lehre ausging“, heißt es von der Gertrud. „Sie führte die Sprache der Besorgung, der besorgenden Mutter . . . jedes Wort, das sie zu ihrem Kinde redete, war im innigsten Zusammenhang mit der Wahrheit seines Lebens und seiner Umgebungen und in dieser Rücksicht selber Geist und Leben. Der wörtliche Unterricht verschwand gleichsam in dem Geist und Leben ihres wirklichen Tuns, aus dem der Unterricht immer hervorging und zu dem er immer hinführte . . . das Leben ihrer weisen und frommen Mutter ging in der ganzen Fülle seiner Wahrheit und seiner inneren Höhe in sie hinüber. Sie gab ihnen alles, was sie wußte, hatte und konnte. Es war in ihrer Armut äußerst wenig, aber auch das Kleinste, das Geringste, das sie ihnen gab, war durch die Art, die Kraft und die Liebe, mit der sie es ihnen gab, bildend und groß.“ Durch solche Einheit der Lehre mit dem Leben in der häuslichen Gemeinschaft aber wird eben das erreicht, was die Erziehung zum letzten Ziele hat: die harmonisch in-

einandergreifende Entwicklung aller seelischen Grundkräfte, durch die auch alles Äußere, Mechanische der Erziehung sich dem einzigen letzten Zwecke der Bildung zur Menschlichkeit unterordnet. „Selbst was auch im Unterrichte der Gertrud abrichtend war“ — es handelt sich um Baumwollspinnerei — „war in dem Benehmen der Kleinen wie in demjenigen der Mutter durch Liebe und Glaube geheiligt und veränderte dadurch gleichsam seine Natur; der Eindruck der harten Abrichtungskünste war menschlich gemildert und dem Höheren des Bildenden und Erhebenden in der Erziehung untergeordnet und durch diese Unterordnung unschädlich gemacht . . . Auch das ist eine Eigenheit der Führung dieser Stube, daß die Mutter und die Kinder mitten in der festesten Ordnung ihres Pflichtlebens offene Sinne für alles Schöne und Gute, das in ihren Umgebungen stattfindet, haben und mitten in ihrer ununterbrochenen Tätigkeit herzliche und freie Teilnahme daran zeigen. Sie spinnen so eifrig, als kaum eine Tagelöhnerin spinnt, aber ihre Seelen taglöhnen nicht. Sie bewegen sich während der ununterbrochenen Gleichheit ihrer leiblichen Bewegung so leicht und so frei wie der Fisch im Wasser und so froh wie die Lerche, die in den Lüften ihren Triller spielt.“

Die Schulerziehung aber hat ihren ganzen Wert nach Pestalozzi nur darin, vielmehr sie hat ihn darin erst zu suchen und zu erstreben, daß sie dem Muster der Hauserziehung nacharbeitet, um „die Kraft des häuslichen Lebens für ihre Zwecke zu sichern, zu erhöhen und allgemeiner zu machen“, wie er seine Meinung einmal klar und scharf ausspricht. Ersetzen aber kann sie die Hauserziehung niemals, kaum auch nur ihr gleichkommen. Dagegen hat Pestalozzi lange Zeit sehr ernstlich den Gedanken verfolgt, daß durch eine zu einer höheren Stufe erhobene häusliche Erziehung die Schulerziehung wenigstens für eine Reihe von Jahren ganz überflüssig gemacht werden könnte. Das ließ sich freilich nicht ernstlich festhalten; es wurde schon erwähnt, daß Pestalozzi in seiner späteren Zeit der Schulerziehung doch etwas mehr Interesse zugewandt hat. Aber immer bleibt sie ihm eine bloße Nachbildung der Hauserziehung; ein anderes Ideal hat er von ihr überhaupt nicht.

Und doch konnte er unmöglich übersehen, daß es die Mutter und die Wohnstube, die ihm vor seines Geistes Augen steht, fast nur ausnahmsweise gibt und geben kann; liegt es doch gerade in der Eigenart dieses feinsten und tiefgründigsten sozialen Gebildes, daß man

es nicht machen kann; besteht doch seine ganze Eigenheit und Kraft, gerade nach Pestalozzis Ansicht, darin, daß sie unmittelbar auf Naturgrund erwachsen muß.

Wir rühren damit an die vielleicht ernsteste Schwierigkeit der Erziehung gerade in der modernen Entwicklung. Pestalozzi konnte diese Schwierigkeit noch nicht in der ganzen Schärfe empfinden, wie wir heute sie empfinden müssen. Die Industrie hatte ihren verderbenden Einfluß auf die Familie wohl hier und da schon gezeigt; aber noch konnte man hoffen sie zu retten oder wiederherzustellen. Mit der ungeheuren Entwicklung, welche die Industrie seither genommen hat, ist die Gefahr unabsehbar gewachsen. Sie entzieht ja den Arbeiter, die Arbeiterfrau und oft das Arbeiterkind dem Hause. Immerhin, sie muß nicht das Hausleben sofort ganz zerstören; man hat auf Schutz sich besonnen; ein Bestreben auf Kürzung der Arbeitszeit und Erhöhung des Arbeitslohnes hat kräftig eingesetzt, ist in beträchtlichem Umfang schon mit Erfolg gekrönt, und ein weiteres Vordringen in dieser Richtung ist möglich und mit Sicherheit zu erwarten. Aber vielleicht erst die ernsteste Schwierigkeit liegt darin, daß auch eine gewisse Bodenständigkeit der Bevölkerung, welche eine der wesentlichsten Vorbedingungen zum lebendigen Fortwirken eingewurzelter Sitte, dauernder, naher, unmittelbar wirkender menschlicher Beziehungen überhaupt, also besonders die wesentlichste Vorbedingung für die Möglichkeit eines Hauslebens, wie es Pestalozzi vor Augen steht, jedenfalls ist, mit dem Vordringen der Industrie kaum vereinbar scheint. Die Massenansammlung industrieller Unternehmungen in den Großstädten und in großen Industriebezirken (z. B. dem Niederrheinisch-Westfälischen Industriegebiet), mit allen ihren unabsehbaren Folgen; der starke Zustrom nicht eingesehener, zumal fremdländischer Bevölkerung zu diesen Zentren; die mit der Industrialisierung unvermeidlich zusammenhängende Verleitung zu oft nichtigen Genießungen und Lebensgewohnheiten, bei gleichzeitiger Verteuerung des notwendigen Lebensbedarfs; die aus derselben Quelle stammende gewaltige Vermehrung der Verkehrsmittel und -gelegenheiten, die eine so ungeheure Unruhe in das ganze Leben solcher Zentren bringt — das und so vieles andere damit Zusammenhängende, was hier nicht alles einzeln aufgezählt zu werden braucht, kann ja nicht anders als auflockernd wirken auf einen so zarten, vor allem auf eine gewisse Beständigkeit der Lebensverhältnisse an-

gewiesenen Organismus wie den der Familie. Und so sehen wir das Hausleben überall schwer erschüttert, stellenweise schon fast entwurzelt. Besonders das junge Geschlecht, in welchem nicht die Überlieferungen des vorindustriellen Zeitalters noch mehr oder minder nachwirken, welches von der ungeheuren Flutwelle dieses „modernen“ Lebens, dem oft kein Gestern und kein Morgen mehr zu gelten scheint, widerstandslos gepackt und fortgerissen wird, gibt sich ihm vielfach, ganz ohne Ahnung eines Unrechts, ohne Bewußtsein einer ernststen Gefahr, gefangen, und meint damit vielleicht gerade die rechte Freiheit sich zu erobern. Die Ehe selbst hat vielfach schon ganz den Sinn der lebenslangen Vereinigung verloren. Die Aufzucht der Nachkommenschaft, sonst noch der sicherste Halt für die Ehe selbst, wird mit ernstem Willen und Entschluß oft gar nicht mehr übernommen, wie sie denn auch durch die sich unablässig steigende Not des Daseinskampfes offenbar zu einer immer drückenderen Last wird. Es tut bald nicht mehr not, daß da noch edle Volkswreunde auftreten, welche ausdrücklich davon abraten mit dieser Bürde sich zu belasten; es bedarf solcher Predigt schon kaum mehr, da das Leben jedes Tages längst, derber und brutaler, und damit nur um so wirksamer, dasselbe predigt. Die physische und moralische Zerrüttung freilich, die daraus nur folgen kann, kündigt sich gleichfalls in vielem schon an; es ist nachgerade unverantwortlich, an diesen Dingen vorbeizugehen und sich schönen Träumen von einer edleren Volkskultur hinzugeben, wo schon die erste Wurzel vielfach so angefault ist. Es muß hier eine Rettung gefunden werden, oder alle weitere Hoffnung ist vergeblich.

Ich habe in der Zeitschrift für Jugendwohlfahrt (1910, Maiheft) einige Gedanken über diese Frage dargelegt. Sie sind mir aus dem Studium Pestalozzis einerseits, aus dem der heutigen Lage andererseits erwachsen, und sie liegen, wie mir scheint, nicht nur ganz in der Bahn des Schweizer Pädagogen, sondern sie haben auch einen sehr nahen Zusammenhang mit allem, was Ihr Verband anstrebt. Es gilt eben auch hier die freie, eigene Tätigkeit des Volkes selbst aufzurufen, aber allerdings auch ihr die mögliche und nötige Hilfe zu bieten. Wir sind ja, in solcher Frage besonders, wahrlich alle Volk, und des Volkes Sache muß unsere Sache sein.

Sie alle kennen die Idee des Fröbelschen Kindergartens. Er beruht auf den unsern ähnlichen Gedankengängen; er will die Fa-

milienerziehung, da wo sie eben fehlt und nicht wiederhergestellt werden kann, ersetzen. Das war allerdings nicht die Meinung Pestalozzi's. Er wollte im Gegentheil die Familie zur Erziehungsarbeit erst im ganzen Umfang heranziehen, für sie aber auch im ganzen Umfang befähigen. Indessen das scheint aussichtslos, wenn, wie es als Tatsache vorliegt, die Familie durch das unaufhaltsame Vordringen der Industrie, mit allen seinen eben geschilderten Folgen, wirklich schon ernstlich bedroht, ja vielfach vernichtet ist. Bereits Fichte sah diese Entwicklung voraus; er kam dadurch, gleich einigen Theoretikern der französischen Revolution, auf den Gedanken einer reinen Verstaatlichung der Erziehung vom frühesten Lebensalter an. Fröbel jedoch dachte entfernt nicht an allgemeinen Ersatz der Haus-erziehung durch den Kindergarten; dieser sollte durchaus nur eine Nothilfe sein für den von ihm bloß als Ausnahme betrachteten Fall, daß das Haus seiner natürlichen Aufgabe (die er wesentlich so wie Pestalozzi verstand) eben nicht nachkommen könne. Aber wenn dieses Unvermögen nun in sehr weitem Umfange für ganze Volksklassen in großen, und gerade den stärksten bevölkerten, geistig und industriell regsamsten Bezirken erweislich kaum mehr als Ausnahme, sondern als Regel vorliegt, da wird mit einer solchen Nothilfe doch nichts Entscheidendes ausgerichtet. Zudem ist dieser bloße Ersatz der Hauserziehung eben darin unbefriedigend, daß er die Erziehungspflicht ganz aus den Händen der Familie nimmt, also an seinem Teile selbst dazu mitbeiträgt, ihr die Abschüttelung der Erziehungspflicht zu erleichtern. Der Fröbelsche Kindergarten ist also zwar ein sehr klarer Ausdruck der vorhandenen Not, und eine sehr dringliche und unverächtliche erste Nothilfe, aber er kann unmöglich das Uebel von der Wurzel aus heilen. Dies kann vielmehr nur geschehen, wenn es gelingt, dem Volke selbst die Erziehungspflicht an den Kindern wieder allgemein zum Bewußtsein zu bringen und ihre Ausübung in einer Art, wie sie den gegebenen und sich weiter entwickelnden Verhältnissen genau angepaßt ist, ihnen zu ermöglichen, ja, wenn es sein kann, zur Notwendigkeit zu machen.

Ich denke mir die Lösung so: daß Verbände von Familien zwecks gemeinsamer Erziehung zunächst der vorschulpflichtigen Kinder sich bilden. Sei selbst der größere Teil der Familien in Arbeiterkreisen außerstande, tagsüber den Kleinen Aufsicht, Zucht und erste

Unterweisung in hinreichendem Maße zuteil werden zu lassen, einer Gruppe von Familien wird es viel eher möglich sein, eine oder einige Personen für diese Aufgabe frei zu erhalten, indem für sie der Unterhalt von den übrigen zugleich bestritten wird. Es müßten dazu natürlich die hierfür geeignetsten Personen ausgewählt werden, für die man sich leicht auch eine geregelte Ausbildung, ähnlich der unserer Kindergärtnerinnen, vorstellen kann. Ich denke mir zunächst kleinste Gruppen etwa zu 20—25 Kindern unter zwei oder drei leitenden Personen, älteren verheirateten Frauen oder Witwen, oder auch unverheirateten jüngeren oder älteren Mädchen; für Handfertigungsübungen, Gärtnerarbeit und dergleichen könnten es sehr wohl auch Männer sein, die vielleicht zu schwererer Arbeit nicht fähig, aber zu solcher Tätigkeit vorzüglich geeignet sind. Fehlte es in einer Gruppe an geeigneten Personen, so müßten solche aus benachbarten, stets aber gleichartigen, also wiederum Arbeiterkreisen herangezogen werden. Für den Anfang natürlich müßten freiwillige Hilfskräfte aus den oberen Volksschichten gleichsam zur Pionierarbeit vorangehen, also solche Einrichtungen vorerst getroffen werden für Arbeiterkreise von Nichtarbeitern, immer aber mit dem bestimmten, ausgesprochenen Ziele, mehr und mehr Kräfte aus den Arbeiterkreisen selbst dazu heranzuziehen und zu befähigen; mit der Bestimmung also, daß allmählich die ganze Organisation auf diese selbst übergehe. Die gedachte Einrichtung würde, erst einmal da, übrigens ganz von selbst diese Wirkung haben; sie würde wie von selbst dafür taugliche Männer und Frauen der arbeitenden Klassen zu dieser Erziehungsarbeit anlocken, ausrüsten und unvermerkt in sie hineinwachsen lassen.

Denn ich denke mir diese Organisation wiederum nicht isoliert. Zunächst müßten Gruppen solcher Gruppen sich wieder zu größeren Verbänden zusammenschließen zwecks gegenseitiger Hilfe; man würde je nach Zweckmäßigkeit zu Körperübungen, Spielen, Ausflügen, Festen sich vereinigen. Die kleineren Verbände brauchten auch nur kleinere Räumlichkeiten; für alles, was größere Räume fordert, wären die größeren Verbände da. Die laufenden Kosten, besonders den Unterhalt des Personals, würden die vereinigten Familien bestreiten, die Räumlichkeiten, namentlich größere, soweit nötig, würden von den Gemeinden oder etwa großen Arbeitgebern oder Vereinigungen von solchen gestellt oder gegen billigen Zins vermietet werden. Über das

alles läßt sich voraus nichts theoretisch festlegen, die Praxis müßte lehren, was da im einzelnen das Richtige ist. Fest aber steht mir das Eine: alle Bevormundung müßte streng fern gehalten, vielmehr alle Einrichtungen von Anfang an darauf gerichtet sein, die Selbstverantwortlichkeit, die eigene Beteiligung des Volkes und Selbstkontrolle zu wecken und dauernd zu sichern. Dezentralisation muß, hier wie in allem, die Lösung sein; Gemeinschaft, aber freie, d. h. auf Selbstkontrolle gegründete. Gemeinde und Staat müßten gewiß für den schweren Anfang die nötige äußere Hilfe bieten, anregen, schützen, auf jede Weise fördern und ermutigen, nicht aber leiten und bevormunden, am wenigsten die ganze Sache in ihrer Hand halten wollen. Denn genau darauf kommt es an, daß das Volk nicht von der Erziehungspflicht entbunden und ihrer Erfüllung entwöhnt, sondern zu ihrem vollen Bewußtsein wieder geweckt, aber auch in die Lage versetzt wird, sie erfüllen zu können in einer Weise, wie es den so tief veränderten Bedingungen seines ganzen Lebens angemessen ist. Denn den Glauben dürfen wir uns nicht rauben lassen, daß keine ganze Volksklasse sich dieser hohen und heiligen, geradezu für alle anderen grundlegenden Pflicht würde entziehen wollen, wenn sie zu ihrer Erfüllung nur klare und gangbare Wege sähe, wenn nicht vielmehr alles ihre Erfüllung ihr nur erschwerte und oft geradezu unmöglich machte. Denn keine ganze Volksklasse will dem Verderben so handgreiflich in den Rachen laufen; eine solche Vorstellung halte ich für weltfremder als die verstiegensten Träume des pädagogischen Idealismus. Der Geist des Menschen ändert, sagt Pestalozzi einmal sehr einsichtig, wo man wahrhaft gut mit ihm umgeht. „Edelleute, Pfarrer uff. und ebenso das niedere Volk werden nicht durch eine Konspiration oder durch besondere ihrem Stand anklebende Naturfehler so, wie sie sind; sie sind Menschen wie andere und haben ihre Fehler nur so wie alle anderen; also werden sie auch so wie alle anderen davon zu heilen sein, nämlich durch die Umstände, in die man sie versetzt; und wenn allerdings der Zufall die Leute nicht so zusammenschneit, wie man sie brauchte, so kann man sie zusammenstellen, so daß jeder an seiner Stelle und an seinem Posten das Nötige tut.“

Aber ich muß meinen Gedanken noch nach einer Seite etwas bestimmter ausführen, gerade damit Sie sehen, welchen tiefen Zu-

sammenhang diese Sache mit allem hat, was wir hier erstreben und überhaupt erstreben können und müssen.

Die gegebene Anknüpfung für die gedachte Einrichtung sehe ich in wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeiter. Die Erziehungsverbände, wie ich sie im Sinne habe, müßten sich anschließen an Wirtschaftsgemeinschaften, an Genossenschaften. Aber auch die gemeinsamen Einrichtungen zu gesunder Unterhaltung, körperlichen Übungen, Spiel, ganz besonders aber Bildungs- und Kunstpflege der Erwachsenen müßten an dieselben Organisationen angeschlossen werden. Ich denke mir, mit einem Wort, eine zentrale, ganz auf Selbstverwaltung und Selbstkontrolle gegründete Organisation, welche alle Seiten der Volkskultur zugleich umfaßt. Durch die Verbindung mit den wirtschaftlichen Organisationen würde erreicht, daß die gedachte Erziehungsorganisation etwas von obligatorischem Charakter erhalte, ohne irgendwelcher äußeren Zwangsmittel zu bedürfen. Wer sich von ihr ausschöpfe, ginge damit eben zugleich der wirtschaftlichen und sonstigen Vorteile der gedachten Vereinigungen verlustig. Die ungeheure Mehrheit der Arbeiter würde sich unter diesen Umständen in eine solche, einmal allgemein gewordene Einrichtung ohne Zweifel willig fügen. Die Erziehung innerhalb solcher Verbände würde, eben durch die Vereinigung aller genannten Zwecke, von selbst zugleich sittliche Erziehung auf der gesunden Basis einer auf Solidarität gegründeten Gemeinschaft werden. Alle guten Bestrebungen in erzieherischer Richtung fänden in solchen Verbänden einen Boden wie nirgends sonst. Die Erziehung der Kinder des vorschulpflichtigen Alters würde sich einfügen in ein ganzes System genau ineinandergreifender und aufeinander berechneter Erziehungsmaßregeln, die das Leben des Menschen gleichsam von der Wiege bis zur Bahre begleiten; sie würde als nur ein Glied sich einordnen in eine Gemeinschaft, die schon als solche zugleich eine vollkommen freie Organisation zur Erziehung für alle Lebensalter darstellen würde. Für das Schulalter entspräche dem Kindergarten der Kinderhort, für die nachschulpflichtige Jugend eine völlig freie Ergänzung der Fortbildungsschule besonders nach der Seite der sittlichen, auch künstlerischen Erziehung, der körperlichen Ausbildung, der gesunden Erholung und edlen Geselligkeitspflege; für die Erwachsenen alles das, was Ihr Verband mit seinen Volksvorlesungen, Volkshochschulen, Volksheimen anstrebt.

Das Schwerste ist, wie in allem, der Anfang. Aber, ist es schwer, so ist dafür auch das Ziel verheißungsreich und begeisternd wie kaum ein anderes. Und wenn es unserer Zeit am Wagemut nicht fehlt für Luftschiffahrt, Afrikareisen, Nord- und Südpolfahrten, für den Krieg gegen Seuchen und Nöte jeder Art — nun, hier ist ein Lustreich zu erobern, hier sind dunkle Weltteile, sind Pole des Menschenlebens zu entdecken und sind wahrlich Seuchen und Nöte zu bekämpfen wie nirgends; sollte es da am Wagemut fehlen? Und wenn wir Millionen übrig haben für neue Zeppeline, sollen unsere Taschen zugeknöpft sein, wenn es gilt, zu allen den herrlichen Erzungenschaften menschlicher Erfindungskraft doch nun auch ein Menschengeschlecht heranzubilden, das imstande ist, sie zum eigenen Heil und nicht zum eigenen Verderben zu gebrauchen? Wo ist der größere Sieg für die Menschheit zu erkämpfen: wo wir nur die blinden Naturgewalten zu bezwingen haben oder wo wir uns selbst bezwingen sollen? Gelingt es der rohen Gewalten in unserer eigenen Seele Herr zu werden, reine Menschlichkeit in uns wiederherzustellen, so werden ja damit zugleich auch ungeahnte geistige Kräfte aus dem Schlummer geweckt und gestärkt und entwickelt werden, die nachher sehr viel leichter und allgemeiner auch mit den äußeren Gewalten fertig werden. Aber man braucht gar nicht zu fragen: wo winkt das höhere Ziel? es genügt zu fragen: wo droht die ernstere Gefahr für die Menschheit? so kann schon die Antwort keinen Augenblick zweifelhaft sein.

Über die Möglichkeit der Sache hege ich keinen Zweifel. Ich rede nicht von Einzelheiten; da kann, wie gesagt, nur die Praxis die rechten Wege weisen; und wenn ich mir die Sache gern auch ein wenig im einzelnen ausmale, um mir selbst die Bedingungen eines möglichen besseren Zustandes klarer zu machen, so weiß ich doch ganz genau, daß es im wirklichen Versuch etwa auch ganz anders herauskommen kann. Darauf kommt es aber wirklich nicht an, sondern ob das Prinzip richtig ist, nämlich das Prinzip jenes Pestalozzischen Wortes: Es kann kein Mensch dem andern wirklich helfen, die ganze Natur und die ganze Geschichte rufen ihm zu, er muß sich selber helfen, und das Beste, das man ihm tun kann, ist, das man ihn lehrt es selbst zu tun. Man hat gesagt: alles für das Volk, aber nichts durch das Volk! Ganz im Gegenteil: es muß durch das Volk sein, sonst ist es auch wahrhaft und dauernd

nicht für es. Wir sehen doch vor Augen, daß Organisationen von Arbeitern in wirtschaftlichen, in politischen Dingen genau so Wirkfames und ihrem (hier weiter nicht zu beurteilenden) Zweck Entsprechendes leisten wie irgendeine andere Organisation, heiße sie Burokratie oder Parlament oder wie sonst. Warum sollten sie in einer Sache, die jeden einzelnen in seinem stärksten Lebensinteresse so nahe und unmittelbar angeht, die ihrer Natur nach sich an das Beste in ihm wendet und es zur Betätigung aufruft, die vergleichsweise so wenig den bedenklichen Leidenschaften Reiz und Nahrung gibt wie die Erziehungssache, nicht mindestens ebenso Gutes leisten? Leistet die burokratisch organisierte Schule des Staates und der Gemeinde, bei allem gewiß redlichsten, uneigennützigsten Mühen und Arbeiten, denn voll Befriedigendes? Das wird von einem sehr großen Teile des Volkes rund verneint. Woran liegt's denn? Die beste Absicht ist zweifellos vorhanden; es wird da studiert und wieder studiert, probiert und wieder anders probiert, reformiert und wieder unreformiert wahrlich genug. Sollte es nicht der alte Fehler sein: es soll immer von außen etwas in den Menschen hineingebracht werden, und nicht er selbst soll es aus sich hervorbringen? Haben wir denn nicht unsern Schiller gelernt? „Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor, es ist in dir, du bringst es ewig hervor!“ Du Volk! Zu ihm müssen wir so sprechen — sprechen, ich meine, mit Taten und nicht mit Worten. Wie die Mutter das Kind brav und gehorsam und arbeitsam macht, indem sie mit ihm lebt und schafft, nicht aber indem sie es ihm unablässig vorredet und vorpredigt, vielmehr vor allem indem sie es selbst an die Tat stellt, es selbst die Freude und den Sieg der Tat schmecken läßt, so muß eine echte Volkserziehung es mit dem Volke machen, dann wird der Erfolg nicht ausbleiben. Will man „für“ das Volk, d. h. statt seiner, seinen Kindern eine familienhafte Erziehung angeheißen lassen (wie im Kindergarten), so mutet mich das beinahe an (darf ich's mal kraß ausdrücken?), wie wenn einer „für“ mich die Suppe essen wollte. In der Tat um nichts geringeres als die schlechthin unentbehrliche Nahrung, aus der allein ein gesundes menschliches Gemeinschaftsleben sich aufbauen kann, handelt sich's, wenn nach der Erziehung der frühesten Kindheit die Frage ist. Aber dasselbe gilt im Grunde für alle Seiten und Stufen der Erziehung; es wird da im ganzen auch eher anerkannt; weshalb sollte es gerade hier

anders sein? Hier am allerwenigsten, meine ich, kann wirklich für das Volk geschehen, was nicht durch es selbst geschieht. Aber man kann wohl es dazu bringen, ihm dazu helfen, sein Heil sich selber schaffen zu können; und das wäre die Aufgabe von Organisationen, wie Sie für andere Stufen der Volkserziehung sie geschaffen haben und weiter auszubauen redlich und unermüdlich bestrebt sind. Gerade ein unmittelbares, persönliches Wirken haben Sie ja sich zur Aufgabe gestellt; das ist in dieser Sache ja vor allem die erste Voraussetzung. So wie Ihre Volksakademien ein wirkliches Zusammenleben zu unmittelbarem Austausch und gegenseitiger Befruchtung anstreben und erreichen, wie die dänischen Volkshochschulen, wie die Volksheime nach Hamburger Vorbild es wollen, so denke ich es mir auch hier. Es kommt nur darauf an, das nun auch ganz ins Volk selbst hineinzutragen, in ihm vielmehr aufzuwecken, daß es sich selbstkräftig in ihm und aus ihm heraus gestalte. —

Es hat uns diese Frage aber schon weit über das begrenzte Thema der Hauserziehung hinausgeführt. Wir haben jetzt noch die zweite Grundbedingung aller Volkserziehung, die Schule, ins Auge zu fassen.

Pestalozzi sah, wie gesagt, für diese das Heil nur im engsten möglichen Anschluß an das Haus, in der genauesten Nachbildung der Hauserziehung durch die Schule. Immerhin soll sie (so hörten wir schon) die Kraft der häuslichen Erziehung „für ihren Zweck sichern, erhöhen und allgemeiner machen“. Darin liegt schon, daß der Zweck der Schule doch in vielem ein anderer, eben weiterer, allgemeinerer ist als der des Hauses. Und darin werden wir wohl über Pestalozzi einen Schritt hinausgehen müssen, daß wir dieser Eigenart des Erziehungszwecks der Schule mehr gerecht zu werden suchen, als es bei ihm geschehen ist. Aber dabei wollen wir keinesfalls das gewichtige Wahrheitsmoment der Pestalozzischen Auffassung preisgeben. Die Schule kann und soll etwas von der unmittelbaren Wärme und Lebendigkeit, vor allem von dem unmittelbaren Charakter der häuslichen Erziehung, wie Pestalozzi sie zeichnet, in sich aufnehmen. Was Pestalozzi vom Vater und von der Mutter erwartet, ist an sich doch an die Person gerade des Vaters und der Mutter nicht gebunden. Vater- und Mutter-Sinn und -Geist und -Liebe kann und soll auch im Schullehrer, in der Schullehrerin walten; sie sollen dem Schulkinde wie ein älterer

Freund und Bruder oder Schwester werden. Warum will das auch den Bestwilligen so schwer gelingen? Es wirken da viele Gründe zusammen. Der Hauptgrund ist aber wohl: der Lehrer kann, ja darf zu wenig frei aus sich heraus wirken; seine Aufgabe wird ihm bis ins kleinste zugemessen, der Spielraum, in dem er sich frei bewegen darf, ist allzu knapp bemessen. Was aber nicht frei aus der eigenen Seele quillt, kann auch nicht freien Eingang in der Seele des andern finden — und so wird dann das Ganze zu einem gequälten Tun.

Seit Jahrhunderten rufen alle hochgepriesenen Pädagogen die Schule von den Worten zu den Sachen zurück. Ich behaupte nicht, daß nichts in dieser Richtung erreicht sei. Aber den Vollsinn der Sachbildung hat die Schule im ganzen anscheinend noch nicht erfaßt. Sie bringt wohl auch Sachen, aber sie stellt sie noch viel zu wenig in den Mittelpunkt; sie sieht nicht das Fundament für ihre ganze Aufgabe darin. Die Sache soll allenfalls dem Wort helfen, als läge in diesem doch der eigentliche Zweck; statt daß umgekehrt das Wort nur eine Hilfe sein sollte und die Sache der Zweck. Echte Sachbildung aber ist allein die Arbeitsbildung. Man lernt keine Sache gründlich kennen anders als durch die Arbeit an ihr. Ich wies schon auf Kerschensteiner; mit der Einführung der Arbeitsbildung in die Schule ist das Eis gebrochen. Sie verlangt von Anfang an auch ein persönlicheres, lebendigeres, unmittelbarereres Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern. Ewig aber behält Pestalozzi recht gerade damit, daß im Tun, im unmittelbaren Werk, in der Übung des Auges und der Hand erst Verstand und Wille wirklich zusammenkommen und eine übereinstimmende Bildung beider, des Kopfes und des Herzens, allein erreichbar ist. Das ist noch wichtiger, als (was sonst wohl betont wird) daß auf eben diesem Wege ein harmonisches Zusammengehen der körperlichen mit der geistigen Bildung möglich ist. Auch in der Körperbildung ist der eigentliche Kern (wie wiederum Pestalozzi gesehen hat) der Beitrag zur Willensbildung, der in ihr liegt. Damit setzt man die Körperbildung nicht herab, sondern erhebt sie erst zu ihrer wahren Würde, gibt ihr ihre wahrhaft heilige, nämlich sittliche Bedeutung zurück.

Können wir also in diesem allen Pestalozzi nur recht geben, so glauben wir den ganz eigenen Wert der Schulerziehung gegenüber

der Hauserziehung allerdings etwas mehr betonen zu müssen: daß sie nämlich das vermittelnde Glied ist, welches von der engsten, unmittelbarsten Gemeinschaft, der des Hauses, zu den umfassenderen, freilich damit zugleich weniger unmittelbaren Verbänden, vor allem zum bürgerlichen Verein hinüberleitet. Darin liegt ja, daß sie von der häuslichen Erziehung ausgehen und in den Anfängen ihr noch nahe bleiben muß, damit eben der Übergang, die allmähliche Erweiterung der Gemeinschaftsbeziehungen eine streng stetige sei. Aber es liegt ebendarin begründet, daß sie über diese Stufe der Gemeinschaft sich doch schrittweise erheben, sich erweitern und also verallgemeinern, somit nach der andern Seite sich dem ganz freien und weiten Verein der bürgerlichen, zuletzt der staatlichen Gemeinschaft nähern muß. Es ist eigentlich zu verwundern, daß dies bei Pestalozzi so sehr in den Hintergrund tritt, da er selbst es doch mit seinen staatsbürgerlichen Pflichten stets sehr ernst genommen, auch in Bodmer und seinem Kreise gerade eine dahin gerichtete Erziehung genossen hatte, wie sie uns in unserer Jugend zu unserem Schmerz durchaus gefehlt hat; und da auch schon Rousseau die soziale, die staatsbürgerliche Erziehung stark betont hatte.

Zwar behauptet Pestalozzi mit allem Nachdruck die allgemeine und wesentlich gleiche Bildungsfähigkeit und Bildungsbedürftigkeit aller Volksklassen. Seine Elementarbildung möchte, so heißt es in der „Gertrud“, „die Erlernung der Anfangspunkte aller Künste und Wissenschaften dem Volke allgemein erleichtern und der verlassenen und der Verwilderung preisgegebenen Kraft der Armen und Schwachen im Lande die Zugänge der Kunst, die die Zugänge der Menschlichkeit sind, eröffnen“; sie möchte „den Berhack anzünden, der Europas niedere Bürger in Rücksicht auf Selbstkraft, die das Fundament aller wirklichen Kunst ist, weit hinter die Barbaren von Süden und Norden zurücksetzt, indem er mitten in der Windbeutelei unserer gepriesenen allgemeinen Aufklärung zehn Menschen gegen einen von dem Recht des gesellschaftlichen Menschen, von dem Recht unterrichtet zu werden oder wenigstens von der Möglichkeit, von diesem Rechte Gebrauch machen zu können, ausschließt“. Der Schulunterricht, wie er damals war, kommt ihm vor „wie ein großes Haus, dessen oberstes Stockwerk zwar in hoher, vollendeter Kunst strahlt, aber nur von wenigen Menschen bewohnt ist; in dem mittleren wohnen denn schon mehrere,

aber es mangelt ihnen an Treppen, auf denen sie auf eine menschliche Weise in das obere hinaufsteigen könnten . . . im dritten wohnt eine zahllose Menschenherde, die für Sonnenschein und gesunde Luft vollends mit den oberen das gleiche Recht haben, aber sie wird nicht nur im ekelhaften Dunkel fensterloser Löcher sich selbst überlassen, sondern man macht ihnen durch Binden und Blendwerke die Augen sogar zum Hinaufgucken in das obere Stockwerk untauglich". — „So wenig", heißt es ein andermal, „als die Lehre Jesu . . . ihrem Geist und Wesen nach dem Niedrigen und Armen im Lande entzogen werden kann . . . so wenig ist es möglich, das Wesen der Elementarbildung, wenn sie einmal in ihrem Geist und Wesen feststeht, dem Glücklichen zum ausschließlichen Erbteil zu machen und sie dem armen und niederen Mann im Lande zu entziehen". Vor Gott sind ja auch alle Kinder der Menschen gleich, und er „achtet, indem er seine Gaben unter sie austeilt, nicht darauf, ob eines derselben eine Hand voll Erdenkot mehr als das andere in seiner Hand habe." — „Die erste, die elementarische Entfaltung unserer Kräfte ist ewig und unveränderlich in allen Lagen und Verhältnissen des Menschengeschlechts die nämliche, und immer sich selbst gleich; sie ruht auf unveränderlichen und ewigen Gesetzen der Menschennatur selber; weder Stand noch Verhältnisse noch Umstände vermögen irgendeine Abänderung in der Befolgung ihrer ewigen Gesetze zu beanspruchen"; und ähnliches oft. Dennoch hat Pestalozzi für die Organisation des Schulwesens, für den Lehrplan der Schule auf ihren verschiedenen Stufen, wie schon angedeutet wurde, kaum irgendetwas Entscheidendes aufgestellt. Die besonderen Aufgaben auch nur der Volksschule, geschweige der höheren Schule lagen seinem Interesse ferner, weil er noch zu sehr um die sichere Grundlegung zu kämpfen hatte und damit ganz beschäftigt war. Hätte er ein hochentwickeltes Schulwesen vor Augen gehabt, wie wir es kennen, er würde ohne Zweifel den gewaltigen Aufgaben, vor welche dieses, gerade je weiter es gekommen ist, um so ernster sich gestellt sieht, seine Kraft des Nachdenkens und des Versuchens gewiß nicht vorenthalten haben. Er würde den Geist der Selbstsorge auch da zu befreien versucht, er würde die Weckung der Selbsttätigkeit nach jeder Richtung auch für die Schule sich zur Aufgabe gestellt haben.

Er würde, vermute ich, vor allem für die Schule unbedingte Freiheit der Selbstgestaltung, der Selbstgesetzgebung und Selbst-

verwaltung gefordert haben. Es ist das ein Punkt von ganz fundamentaler Wichtigkeit, der leider erst von sehr wenigen voll beachtet wird. Seit einem Jahrhundert, d. h. so lange als es überhaupt eine des Namens werthe Volksschule gibt, streitet man, ob über diese der Staat zu verfügen habe oder die Kirche, ob der Herr Landrat oder der Herr Stadtrat oder der Herr Pfarrer oder was für Herren sonst; aber darauf verfällt keiner, daß es am Ende die Schule selbst sein, daß die, die in ihr täglich und stündlich an der Arbeit stehen, sie am Ende auch am gründlichsten kennen und am ehesten empfinden und in sich zur Klarheit bringen müßten, wo sie nicht ausreicht und wie ihr etwa aufzuhelfen sein mag. Gewiß nicht in absoluter Verantwortungslosigkeit sollen sie mit und aus der Schule machen dürfen, was ihnen gerade einfällt; verantwortlich sind sie vor allem den Eltern, verantwortlich natürlich auch der Öffentlichkeit, der Gemeinde, dem Staat. Aber als die in erster Linie Sachverständigen gehört werden müßte doch in jeder Angelegenheit der Schule vor allem die Schule selbst; die erste beratende Stimme wenigstens müßte die ihre sein. In jeder andern Sache befragt man doch zuerst die Sachverständigen und beschließt dann jedenfalls unter genauer Berücksichtigung ihrer, durch strenge gegenseitige Kontrolle, in gemeinsamer Erwägung festgestellten, aus der unmittelbaren Arbeit an der Sache selbst geflossenen Überzeugung. In keiner Frage der Rechtspflege würde es einer Verwaltungsbehörde oder einem gesetzgebenden Körper beifallen, zu beschließen, ohne daß die mit der Rechtspflege betrauten Juristen selbst, Praktiker wie Theoretiker, zuerst ihre Meinung haben aussprechen und praktisch und theoretisch begründen können. In keiner Heeresache würde man einem anderen eher glauben als dem, der selbst im Dienste des Heeres steht, es aus eigener gründlichster Erfahrung kennt und mit ihm vertraut ist. In Schulsachen allein werden über die Köpfe der Schule weg bis in technische Einzelheiten hinein Gesetze gegeben oder im Verordnungswege vom grünen Tisch aus durch Juristen verfügt. Da kann schon eine rechte Freude des Wirkens und Schaffens schwer aufkommen. In wie beneidenswerter Lage befindet sich dagegen ein Mann wie Lietz in seinem Landerziehungsheim — und wie anders sehen dann auch die Erfolge aus! Das kann ja nicht allgemein gemacht werden, es kann nicht jede einzelne Schule aus dem Kopfe eines Mannes oder einer kleinen Gruppe sich wohl unter-

einander Verstehender ihre Organisation und ihrer Lehrverfassung sich selber geben; es müssen schon gewisse durchgehende allgemeine Grundzüge gemeinsam für alle Schulen derselben Art und Stufe vereinbart werden. Aber die Schule selbst müßte — nicht aus absoluter Machtvollkommenheit darüber verfügen, aber die erste Stimme dabei haben. Es müßte der Schule mindestens die gleiche Unabhängigkeit allen politischen Instanzen gegenüber gesichert sein, wie sie dem Gerichtswesen gesichert ist.

Zweitens die Eltern sollten ein ernstes Wort mitzusprechen haben. Darum hat einst Dörpfeld, so ausdauernd wie leider vergeblich, gekämpft. Rein, Trüper u. a. haben seine Lösung aufgenommen; aber ihre Stimme verhallt so ziemlich. Auch muß man gestehen, daß bei der gegenwärtigen Lage ein Dreinreden der Eltern ohne Unterschied wahrscheinlich nur Verwirrung stiften würde, weil da die widerstreitendsten Interessen gegeneinander stehen und unter hundert vielleicht nur drei oder vier in der Lage sein würden, ein mehr als oberflächliches Urteil abzugeben. Es stehen sich eben bisher Schule und Haus so fremd und beinahe berührungslos gegenüber, daß ein erspriessliches Zusammenwirken unmittelbar gar nicht möglich wäre. Dennoch behält Dörpfeld sicherlich recht im Kern seines Gedankens; es müßten die Eltern ein ungleich lebendigeres Interesse nehmen, sie müßten sich ungleich ernster um die Schule kümmern, sie müßten ganz anders die Möglichkeit haben, in ihr Treiben einen Einblick zu gewinnen und über das, was not tut, mit den Lehrern selbst Verständigung zu suchen.

Den einzigen Weg dahin aber glaube ich zu erkennen in einer stark dezentralisierten Schulverfassung, wie eben Dörpfeld sie mit größtem Recht gefordert hat. Ihm standen noch die Reste einer einstigen dezentralisierten Schulverfassung vor Augen; in seiner Bergischen Heimat war zu seiner Zeit noch, obgleich bereits in verkümmelter Gestalt, die Schule in der Hand von Familienverbänden, sogenannten „Schulgemeinden“. Es ist bekannt, wie der Freiherr vom Stein gerade in seinem westfälischen Wirkungskreis den unschätzbaren Wert der unmittelbaren eigenen Beteiligung des Volkes in jeder seiner Gliederungen an den sozialen Organisationen, und so auch an seiner Schule, kennen und achten gelernt hat. Er fand noch etwas von Selbstverwaltung, von lebendiger eigener Teilnahme des Volkes an seinen gemeinsamen Angelegenheiten vor, und schöpfte

daraus seine große allgemeine Überzeugung von der Notwendigkeit, in aller und jeder Hinsicht das Volk zur Selbstsorge für seine Angelegenheiten aufzurufen und zu organisieren. Etwas Ähnliches finden wir heute am ehesten auf dem Boden der Schweiz, wo es freilich gestützt wird durch eine republikanische Verfassung, die ihrem ganzen Wesen nach die Selbstbeteiligung der Bürger an allen gemeinsamen Aufgaben fördert und ihr den günstigsten Boden bereitet. Aber an sich ist diese kräftige Selbstbeteiligung des Volkes nicht durchaus an die Verfassungsform gebunden. In einer Republik, auch bei demokratischen Formen, kann eine bevormundende Bürokratie schlimmen Despotismus üben, in einer Monarchie ein lebendiger Bürgersinn sich entfalten, wie es eben der Freiherr vom Stein gewollt, leider nur in beschränktem Maße erreicht hat. Auf ihn dürfen wir uns so gut wie auf Pestalozzi berufen, wie denn auch er selbst die Verwandtschaft seines Bestrebens mit dem Geist und Sinn des Schweizer Pädagogen erkannt und hervorgehoben hat. Unter den großen Theoretikern der Pädagogik nach Pestalozzi aber ist es besonders Schleiermacher, der eine streng demokratische, dezentralisierte, zugleich allen andern Instanzen gegenüber so viel als möglich unabhängige Verfassung der Schule gefordert hat.

Aber man muß wagen, noch einen Schritt weiter zu gehen. Die Selbständigkeit des Lehrers, die Selbständigkeit der Schule in ihrem ganzen Lehrkörper und die lebendige Teilnahme der Eltern an den Schulangelegenheiten, das sind allerdings notwendige Vorbedingungen dafür, daß die Schule selbst im Geiste der Freiheit und Selbständigkeit wirke und diesen Geist in ihren Zöglingen zu wecken und zu kräftigen imstande sei. Aber fast noch wichtiger ist, daß auch dem Schulkinde ein Spielraum gewährt werde, auf dem es freie Selbsttätigkeit nach jeder Richtung entwickeln kann.

Wir kennen alle das Schicksal jenes klugen Mannes, der das Schwimmen theoretisch erlernt hatte: er ging auf den Grund. So hat uns die Schule Freiheit und Bürgertugend gelehrt: wir lasen's im Livius und Demosthenes; auch in unserm Schiller. Gewiß, da steht's. Allerdings manche von uns haben es auch da erst später zu ihrer eigenen Verwunderung entdeckt, nämlich, nachdem sie erst im Leben die Sache kennen gelernt hatten. Ich will gar nicht behaupten, daß wir immer nur gedankenlos gelesen und auswendig gelernt, daß wir uns nicht auch etwas Schönes und Edles dabei

gedacht, vielleicht die herrlichsten Aufsätze darüber verfaßt hätten; auch nicht, daß es gar nicht nachgewirkt, nicht in manchen von uns vielleicht den ersten Keim des Willens zur Freiheit gelegt hätte. Das alles mag sein, obwohl es ganz gewiß eher die Ausnahme als die Regel ist. Aber frei sein, auch nur wissen, wie das gemacht wird, das ist ganz etwas anderes; davon hat uns die Schule nichts gesagt — vielleicht mit vollem Recht, denn das sagt man nicht, sondern das tut man; aber eben daß sie es uns nicht vorgegan und es uns nicht tun gemacht hat, das ist, was ich ihr vorwerfe.

Und jetzt schon längst nicht ich allein oder wenige mir Gleichgesinnte; sondern in sehr weiten Volkskreisen wird das jetzt bitter, immer bitterer empfunden, bald schon wie ein Fluch, als der die Schule auf uns laste. Wenn die Schule sich da nicht bald besinnt und andere Bahnen einschlägt, kommt sie in ernste Gefahr, daß das Volk für allen Segen, für den es trotz allem ihr zu danken hätte, den Dank vergißt und eine geradezu feindselige Haltung gegen sie einnimmt. Davor kann auch die freieste Gesinnung einzelner ihrer Leiter und aller ihrer besten Arbeiter sie nicht schützen.

Was soll denn, was kann geschehen? — Ich habe vorhin an Liez erinnert; er folgt englischem Muster. Für die englische Erziehungsart, die von der deutschen durch ihren freiheitlichen Charakter so auffallend absticht, wiewohl in andern Stücken hinter ihr zurücksteht, haben in letzter Zeit mehr und mehr Stimmen sich erhoben. In Spiel und Sport hat man ja schon einen energischen Anlauf genommen, diesem Muster zu folgen. Die Wandervogel-Bewegung ist ein weiterer guter Ansaß, und hoch erfreulich, wenn mehr und mehr einsichtige Lehrer und Lehrerinnen sich selbst dieser guten Sache annehmen, statt, wie es leider vielfach noch der Fall ist, mit kleintlichem Mißtrauen ihr entgegenzuarbeiten, sie, wenn nicht ganz zu verbieten, doch auf jede Weise zu hemmen und zu verkümmern. Gewiß gibt es auch da Gefahren; gerade die unvermittelte und bloß als Ausnahme zugestandene Gewährung einer einzelnen Freiheit in einem System allgemeiner Unfreiheit ist vielleicht gefährlicher, als ein System der allgemeinen Freiheit es je sein könnte. Ich gehöre gar nicht zu denen, welche glauben, daß die Menschen ohne Umstände Engel werden würden, wenn man ihnen bloß die Freiheit dazu ließe; ich weiß nur, daß sie Teufel werden, wenn sie sich ge-

knechtet fühlen. Muß ich erst noch sagen, daß ich Freiheit nicht als Gegensatz der Regelung, der Organisation verstehe, sondern als Selbstregelung im Gegensatz zur bloß von außen aufgedrungenen Regel?

Gewiß kennen manche unter Ihnen das Schriftchen von Joh. Langermann: „Der Erziehungsstaat nach Stein-Fichteschen Grundsätzen — in einer Hilfsschule durchgeführt“. Die Idee ist nicht schlechthin neu; der Verfasser selbst beansprucht das gar nicht; bekanntlich ist in Amerika der „Schulstaat“ vielfach durchgeführt. Langermann sieht mit Recht den Wert seines Fundes in der praktischen Erprobung seiner Idee, nämlich der eines Erziehungsvereins, der vollkommen und uneingeschränkt auf den Grundsatz der Freiheit gebaut ist, und zwar ihrer Erprobung nicht in einem liebschen Landerziehungsheim, das von im ganzen noch ziemlich wohlbegabten und wohlherzogenen Kindern der besitzenden Klassen besucht wird, sondern in einer leibhaftigen Hilfsschule, d. h. unter Kindern, 40 an der Zahl, zwischen 8 und 13 Jahren, beiderlei Geschlechts, von den schwachbegabten und ganz unbegabten bis beinahe zu den Idioten herab, aus einem industriellen Großstadtbezirk, denen unter Einwirkung von Fabrik und Alkohol jedes geordnete Familienleben gefehlt hat — ein so recht Pestalozzischer Musterversuch. Und das schönste, daß er über alles Erwarten glückte!

Der Weg Langermanns ist in der Tat ganz Pestalozzisch. Man meint, wenn man seinen Bericht liest, fast ein Kapitel aus „Lienhard und Gertrud“ zu lesen. Er beginnt damit, daß er die Kinder ein Stück unbebautes Land nach ihrem eigenen, aber wohlgemerkt von den Kindern gemeinsam in ganz parlamentarischen Formen festgestellten Plane bebauen läßt. Dabei erweist sich eine Art Gesetzgebung, Verwaltung, besonders Finanzordnung, desgleichen Gerichtsbarkeit nötig. Diese Funktionen alle übt nicht der Lehrer über die Kinder, sondern diese selbst; der Lehrer leitet sie nur unvermerkt dahin, bringt ihnen unmittelbar an der Sache selbst, am vorkommenden, erlebten Fall zur Klarheit, daß es notwendig und wie es zu machen ist. Kein noch so schwachsinziges Kind, das das nicht begriffe. Und so in allem. Die Kinder müssen ebenso (dies erinnert besonders an Rousseau und auch wieder an Pestalozzi) erst die Erfahrung machen, wie nützlich, wie ganz unentbehrlich es zu ihrer eigenen, mit Begeisterung ergriffenen Absicht ist, dann auch

lesen und schreiben zu können; nicht aber wird das gelernt, weil's nun mal im Schulplan steht, weil der Staat oder die Gemeinde oder der Herr Pfarrer oder die Herren Eltern oder welche Schulherren auch immer in ihrer Weisheit beschlossen haben, daß die Kinder das lernen müssen.

Wie Langermann sittlich erzieht, z. B. dem Hang zur Dieberei entgegenarbeitet, das ist wieder musterhaft Pestalozzisch. Er nimmt eine kleine ertappte Diebin vor; nichts von Strafe oder Strafandrohung; sondern er erklärt ihr streng sachlich, in voller Gelassenheit, wie wenn er von jemand anders spräche, wie sie ganz natürlich dazu gekommen ist, fast dazu kommen mußte, und stellt sie dann vor die Frage, ob sie wohl gern von diesem Hang befreit sein möchte und sich dazu helfen lassen wolle. Natürlich will sie. Aber wie machen? Nichts von Ermahnungen oder allgemeinen Vorstellungen, keinerlei direkter Appell, sei es an Verstand oder Gewissen, sondern eine ruhige, sachgemäße, gemeinsame Beratung, frei nach Sokrates: Wie wird man körperlich stark? Nun, durch Übung. Also wird man wohl auch in anderem stark, d. h. lernt können, was man jetzt nicht kann, indem man es übt. Zu dieser Übung wird nun dem Mädchen eine kleine Summe aus der Sparkasse des Schülerverbandes, heimlich, nur mit Vorwissen der gewählten Kassiererin, in Verwahrung gegeben, zuerst auf einen halben Tag, dann auf einen ganzen, dann auf mehrere und so fort, bis sie selbst zu ihrer großen Freude die volle Sicherheit erlangt hat, jetzt kann sie's. Nun erst wird, mit ihrem Einverständnis, das Ganze, die Verfehlung und der Sieg, der Klasse mitgeteilt. Und die Klasse antwortet auf die merkwürdige Enthüllung damit, daß sie das Mädchen — zur Kassiererin wählt. Und — die Sache geht gut!

Hätte irgendein Ideologe an seinem Studiertisch dergleichen als Theorie aufzustellen, oder ein pädagogischer Romandichter es zu erdichten gewagt, ich glaube, man hätte ihn mit Hohn überschüttet und ihn für einen hirnerkrankten Narren erklärt. Gegen Erfahrung freilich wird man schweigen müssen. Das Wunder ist eigentlich, daß solche Erfahrungen uns wie Wundererzählungen in die Ohren klingen. Hat man denn in so viel Jahrhunderten diesen schlichten Weg der „Natur“ noch niemals wirklich betreten? Wie gesagt, die Sache selbst ist nicht neu in der Theorie, auch nicht durchaus in der Praxis; neu und schier unglaublich mutet uns nur an, daß einer

unter uns so nicht nur glaubt oder weiß, sondern danach tut. So wenig ist es uns etwas Selbstverständliches, daß man mit seinem Wissen und Glauben auch einmal Ernst macht und danach handelt; so sehr sind wir gewöhnt, in allem, was Tun und nicht bloß Denken und Glauben ist, uns gängeln zu lassen, und als selbstverständlich vorauszusetzen, daß andere es doch natürlich auch so machen.

Ich meine genug gesagt zu haben, daß wir nun die Nutzenwendung ziehen dürfen. Wir fühlen, denk' ich, wo es unserer Schule fehlt. Wir sehen, denk' ich, klar wenigstens die Richtung, in der es anders werden muß. Wir dürfen uns sagen: diese Richtung stimmt genau überein mit der allgemeinen Richtung, die unsere ganze Arbeit der Weiterbildung der Heranwachsenden und der Erwachsenen eingeschlagen hat. Aber wir mögen dann freilich in ernstester Sorge sein, ob es nicht eine geradezu hoffnungslose Aufgabe ist, durch hinterherkommende Nachhilfe die Mängel einer Erziehung auszugleichen, die, wie es scheint, auf überhaupt falscher Grundlage aufgebaut ist und darum nichts Ganzes, nichts Wurzel-echtes in ihren Zöglingen erreicht haben kann.

Indessen man darf doch nicht unterschätzen, erstens, was einzelne tüchtige Lehrer in dem Schulsystem, auch so wie es ist, noch immer zu leisten vermögen. Fern sei uns jeder Undank gegen die Arbeit der Volksschule. Die allgemeinen Schwierigkeiten des Systems, unter dem sie zu arbeiten hat, entlasten gerade den einzelnen Lehrer, wenn nicht voll Befriedigendes erreicht wird, heben sein Verdienst um so höher, wenn doch etwas erreicht wird. Zweitens aber und hauptsächlich müssen wir immer in Rechnung ziehen, wie viel doch die liebe Natur, oder richtiger das Leben, ganz stillschweigend, ohne viel Aufhebens, ohne alle Vereine und alles Geschreibe ergänzt und berichtigt. Wem schon von Haus aus Herz, Sinne und Verstand auf den rechten Fleck zu sitzen gekommen sind, der findet immer in unserer Schule förderliche Anregung genug; mehr als das braucht er nicht, weil er im übrigen selbst die Augen aufmachen, seinen Verstand gebrauchen und, was das beste ist, in seinem Bereiche, sei er noch so eng, etwas zu schaffen und zu gestalten unternehmen wird. Gerade die sind es, welche hernach eine Hilfe zu freier Weiterbildung dankbar und gern annehmen und bei denen sie aufs beste anschlagen wird; und dieselben werden, wenn sie weiter ge-

Kommen sind, auch zu gleicher Hilfe an Andern gewillt und befähigt sein. Allerdings werden wir dabei immer die Erfahrung machen, daß dies unter Hunderttausenden höchstens und kaum ebenso viele Hunderte sind. Das mögen denn wohl jene allgemeinen Gründe erklären, welche ich vorhin ein wenig beleuchtet habe. Aber dafür sind ja wir nicht verantwortlich.

Wirklich nicht? Auch nicht mitverantwortlich? Können wir nicht an unserem Teile auch helfen, daß es anders wird? Wird es nicht ganz besonders zu den Pflichten der Fortbildung der Heranwachsenden und Erwachsenen gehören, sie auf die ungeheure Aufgabe einer besseren Grundlegung zur Volkserziehung hinzuweisen, sie zur ernstesten Prüfung dieser Grundlagen zu veranlassen, da sie doch alle, als Eltern oder sonst, im gemeinsamen Volksinteresse, aus der Gesinnung der Solidarität, die doch gerade in unsern Arbeitern in sonstiger Hinsicht so stark lebendig ist, um die Fragen der Volkserziehung sich zu kümmern Grund haben?

Aber das wäre wieder leidige Theorie. Dagegen käme unsere Arbeit in einen direkten praktischen Zusammenhang mit der Frage der Haus- und Schulerziehung auf dem vorher von mir angedeuteten Wege. Eine einheitliche Organisation der ganzen freien Erziehungsarbeit, wie ich sie im Sinne habe, würde notwendig auch mit der Gestaltung der Haus- und Schulerziehung sich zu befassen und ein gewichtiges, weil auf eigene Erfahrung gestütztes Wort dabei mitzusprechen haben. Hier wäre eine Instanz, die aus voller Sachkunde mit den in der Schule Arbeitenden gemeinsam beraten und ins Werk setzen könnte, was in Richtung einer freien Schulerziehung, einer Schulerziehung zur Freiheit und Selbständigkeit geschehen kann und muß.

Die Schule, sagte ich, soll überleiten vom engen Verbande des Hauses zu weiteren und weiteren bis zu dem ganz weiten und freien, den die bürgerliche Gemeinschaft darstellen sollte und wenigstens der Idee nach darstellt. Nun, eine Organisation, wie sie mir vorschwebt, wäre das genaue Mittel- und also Bindeglied zwischen jener untersten und dieser obersten Stufe. Der Schulstaat, mit freier, selbstverantwortlicher Einrichtung, mit eigener Kassenführung, eigener Gerichtsbarkeit, kurz ganz auf Selbsttätigkeit gebaut, würde sich nur einfach auf höherer Stufe fortsetzen in den gedachten Verbänden zunächst der Heranwachsenden, dann der Erwachsenen, und dies alles zusammen

würde dann eine Vorschule zum bürgerlichen Leben darstellen, wie man sie sich nicht leicht besser ausdenken kann.

Ich, leider, konnte Ihnen nichts als wiederum Theorie geben; ich habe Ihnen keine eigenen Erfahrungen, keine eigene Erprobung durch die That vorzuweisen. Diese Theorie selbst ist mir, ganz gegen meine eigene oder vielmehr Pestalozzi's Forderung, nicht aus eigener That, aus eigenem Versuch erwachsen. Das empfinde ich selbst so schwer als Mangel, wie nur irgendwer es mir vorwerfen mag. Aber doch aus der That stammt die Theorie, wenigstens aus der unbefangenen Kenntnisaufnahme von dem Thun anderer. Und dann: die Ideen haben zuletzt das Gesetz ihrer Wahrheit in sich; in weitem wissenschaftlichem Zusammenhang sie für wahr zu erkennen auch vor der Probe, ist möglich. Auch Pestalozzi und wer sonst den härteren und gefährlicheren, darum gewiß ruhmwürdigeren Weg der That betreten hat, ist zur That geschritten, indem er die Idee und das sichere Gefühl ihrer Wahrheit bereits in sich trug; es muß also doch möglich sein, ihre Wahrheit im allgemeinen voraus zu erkennen. Der Probe der That bedarf die Idee immer zur Ausführung in alle Einzelheiten, ohne die sie eben eine bloße Idee bliebe. Also wird der That immer das höhere Recht und das entscheidende Verdienst bleiben. Die Theorie aber hat darum nicht weniger in sich ihre Wahrheit, und diese glaube ich, was das hier Vorgetragene betrifft, vertreten zu können. Möchte dann nur auch der bessere, der überzeugendere Beweis der That folgen, jetzt oder vielleicht erst in ferner, hoffentlich nicht zu ferner Zukunft!

